



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kordon, Franz: Afghanistan : Schilderungen und Skizzen : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hygienischer Beziehung in den Großstädten durchschnittlich nicht größer als in den übrigen Landesteilen. Dafür steht es aber mit den Geburtszahlen weniger günstig. Diese übertreffen allerdings in allen Großstädten die Sterbezahlen nicht wenig, auch in Berlin. Doch darf man sich hierdurch nicht täuschen lassen. Da die Einwanderung in die Großstädte vornehmlich im Alter vom fünfzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre erfolgt, so ist das zeugungskräftige Lebensalter in ihnen bedeutend stärker vertreten, und deshalb müßten ihre Geburtszahlen wesentlich höher sein als in den übrigen Landesteilen. Auf diese Weise aber wird das tatsächliche Verhältnis des Absterbens der großstädtischen Bevölkerung zu dem Ersatz hierfür durch die alljährlich Gebornen verdeckt. Für Berlin ist nun von Boeckh, dem frühern Direktor des Berliner Statistischen Bureau's, nachgewiesen worden, daß in den Jahren 1886 bis 1895 die Zahl der Geburten um zehn Prozent hinter der zurückgeblieben ist, die nötig gewesen wäre, die Bevölkerung der Stadt Berlin ohne die Zuwanderung auf derselben Höhe zu erhalten. Die Einwohnerschaft Berlins würde also jedes Jahr um 10000 abnehmen, wenn keine Zuwanderung geschähe. Mit Hamburg wird es nicht viel anders bestellt sein, wohl aber ist dies bei den übrigen Großstädten der Fall. Sobald diese in etwa zwei Jahrzehnten zu Millionenstädten angewachsen sein werden, bedürfen auch sie voraussichtlich einer immer größern Zuwanderung, daß sie in ihrer Einwohnerzahl stationär bleiben. Da dann einerseits in den Städten immer mehr Menschen verbraucht werden, andererseits das Zufuhrgebiet für die Städte immer begrenzter und menschenleerer wird, so muß diese doppelt wirkende Ursache in kurzer Zeit eine rapide Verminderung der Bevölkerungszunahme zur Folge haben. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs wird dann stationär werden wie die Frankreichs, und in die alsdann entstehenden Lücken werden Ausländer eindringen, deren Vorhut die jetzt alljährlich einwandernden Landarbeiter des Ostens sind. Wenn die deutsche Volkskraft stark und gesund erhalten bleiben soll, muß also das Wachstum der Großstädte eingeschränkt werden.



## Afghanistan

Schilderungen und Skizzen von Franz Kordon

(Fortsetzung)



Längs des Flusses ritten wir hierauf, von einem Begefundigen geleitet, durch mehr als mannshohes Schilf auf schmalen Fußsteigen aufwärts. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen wir auf freies Feld und erreichten die Straße wieder, auf der wir eine Stunde später in Dschelalabad einritten. In einem Riosk des Emirs, der von einem prächtigen großen Garten umgeben ist, wurde uns eine sehr schöne Wohnung angewiesen. Bald nach unsrer Ankunft empfingen wir den Besuch des Kommandanten von Dschelalabad, in dessen Gefolge mehrere

Grenzboten II 1905

89

Beamte und Offiziere waren. Der Befehlshaber erkundigte sich, wie wir uns befänden, und welchen Verlauf unsre Reise bisher genommen habe. Er verweilte eine Stunde bei uns. Dann wurden uns Obst und Weintrauben vorgesetzt. Als der Abend anbrach, nahmen wir in dem Becken eines vor dem Kiosk liegenden Springbrunnens ein Bad. Leider war das Wasser infolge der großen Hitze sehr warm, doch fanden wir unter den kühlen Fluten des Springbrunnens die gewünschte Erfrischung. Den nächsten Tag, den 4. Juli, rasteten wir und besichtigten den lieblichen Garten, wo wohlgepflegte Blumenbeete und aus Orangebäumen bestehende Wandelgänge zu einem sehr ansprechenden Ganzen vereinigt sind. Auch das acht Jahre zuvor erbaute Gartenhaus sahen wir uns an.

Am 5. Juli machten wir uns wieder reisefertig. Um acht Uhr am Morgen etwa kam der Kommandant, um sich wieder nach unserm Befinden zu erkundigen und uns mitzuteilen, daß wir schon die Hälfte unsrer Reise zurückgelegt hätten und am fünften Tage in Kabul eintreffen würden. Wir statteten dem Befehlshaber unsern Dank für seine freundliche Fürsorge ab, die uns die willkommene Rast so angenehm gemacht hatte, bestiegen unsre Rösse und machten uns auf den Weg. Die Straße benutzten wir jedoch nicht, denn unser Führer kannte einen kürzern Seitenweg, der sich zwischen Feldern und über eine Menge kleiner Bewässerungsrinnen von Dorf zu Dorf hinzog; wir konnten unter schattigen Bäumen rasten und erhielten Wasser oder Milch zu trinken, was uns sehr erwünscht war, denn unsre Kehlen waren immer ausgetrocknet, und das von Peshawar mitgenommene Sodawasser war längst getrunken. An diesem Tage langten wir ungefähr um sechs Uhr am Abend an dem Platze an, wo wir über Nacht bleiben sollten. Unter einigen Bäumen schlugen wir unser Lager auf. Zu unserm Leidwesen erlag dort das Pferd eines unsrer Begleiter den Anstrengungen des Marsches, und wir mußten am Morgen des 6. Juli lange warten, bis ein Maultier als Ersatz für den gefallen Gaul herbeigeschafft wurde.

Erst gegen zehn Uhr am Vormittag konnten wir aufbrechen. Glücklicherweise war dieser Tagesmarsch kurz: um vier Uhr am Nachmittag erreichten wir unsern Lagerplatz, einen mit hohen Mauern eingefriedeten Park, der mit riesigen Platanen und mit Zypressen bestanden war. Unter einer großen Platane wurden unsre Feldbetten aufgeschlagen, doch mußten wir uns am Abend unter den freien Himmel flüchten, da viele tausend Turteltauben und andre Vögel ihr Nachtquartier in dem Geäst der ungeheuern Bäume bezogen und uns einen — Guanoregen bescherten, dem wir nicht standzuhalten vermochten. Am 7. Juli brachen wir um sechs Uhr früh auf, da wir an diesem Tage eine große Strecke zurückzulegen und ein hohes Gebirge zu übersteigen hatten, das wir bald erreichten. Auf steiniger Straße ging es bergauf; wir gelangten in ein kaum dreihundert Meter breites und vielleicht etwas mehr als einen Kilometer langes ödes Tal, das auf beiden Seiten durch mindestens hundert Meter hohe Felskämme begrenzt wird. Durch eine kleine von diesen Felsmassen gebildete Scharte verließen wir das wüste Tal wieder. Während wir es durchzogen, erzählte mir unser Führer, daß in dem Mordtal ein englisches Heer in der Stärke von 16000 Mann nebst etlichen Frauen von Afghanen erschlagen worden waren. Nur ein Arzt sei zufällig am Leben geblieben. Ich besichtigte den Ort genau und

erkannte, daß er sich zu einem Überfall aus dem Hinterhalte vortrefflich eigne. Die englischen Truppen, die allerdings den im Kriege gebotenen Sicherungsdienst vollständig mußten vernachlässigt haben, gerieten in jenem Tale in ein furchtbares Kreuzfeuer, das vernichtend wirken mußte, weil jede Gegenwehr den hinter Felsen vollkommen gedeckten Feinden gegenüber einfach ausgeschlossen war. Hätten sich die Engländer durch Vorhut, Nachhut und Seitenhut entsprechend gesichert, so würden sie gar nicht überfallen worden sein. Die Afghanen tun sich auch heute noch auf diese „Waffentat“ nicht wenig zugute.

Auf einem sehr steilen, sich zwischen Felsblöcken emporklimmenden Saumpfade gelangten wir in die Felscharte und setzten, nachdem wir sie durchschritten hatten, unsern Marsch fort, der uns bald über den Sattel eines hohen Berges führte. Durch eine steile mit Geröll bedeckte Schlucht ging es zwei Stunden bergauf. Auf der Höhe angelangt mußten wir auf eine Rast verzichten, da wir nirgends Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen hätten finden können. So ritten wir denn ohne Aufenthalt über steinigtes Geröll abwärts, doch war der Abstieg nicht so steil wie der Aufstieg. Um vier Uhr am Nachmittag erreichten wir eine sehr kleine Ortschaft, wo wir Halt machten und uns wieder unter schattenspendenden Bäumen zur Ruhe niederließen. Da neben der Ortschaft eine Nomadenschar ein mindestens aus zwanzig Zelten bestehendes Lager aufgeschlagen hatte, stellte unser Führer während der Nacht Doppelposten an unserm Nachtlager auf. Am Morgen des 8. Juli kamen aus dem Dorfe viele alte und junge Männer, um uns zu bitten, ihnen den Puls zu fühlen und zu sagen, ob sie krank oder gesund seien. Den ältern und kränklich aussehenden Männern erfüllten wir den Wunsch und gaben ihnen außerdem Brausepulver zu trinken, worauf sie sich bedankten und wohlgemut in ihre Hütten zurückkehrten. Wir schwangen uns wieder in die Sättel, überschritten auch an diesem Tage, der sehr heiß war, einen Höhenrücken und langten gegen Abend in einer Schlucht an, in der nur wenige elende Hütten standen. Wir schlugen unser Nachtlager an einer offenen Wasserleitung auf und erhielten Aprikosen, worüber ich mich um so mehr wunderte, als ich während des ganzen Tages nur kahles Felsengebirge, nicht einen einzigen grünen Strauch, geschweige denn einen Fruchtbaum gesehen hatte. Die lieblich duftenden Früchte mundeten uns trefflich.

Um zwei Uhr früh zog eine aus wenigstens tausend Schafen, mehreren hundert Kamelen und Eseln bestehende Karawane an unserm Lager vorüber. Diese Karawane setzte ihren Marsch ohne Aufenthalt fort, da die Tiere in der Kühle der Nacht rascher vorwärts getrieben werden können. Auch wir waren am 9. Juli um drei Uhr Morgens reisefertig, denn wir hatten an diesem Tage den längsten und anstrengendsten Marsch vor uns. Auf ziemlich guter Straße ritten wir bergauf und hatten in kurzer Zeit die Karawane eingeholt. Eine gute Stunde zogen wir an ihr vorüber und eilten dann so rasch wie möglich auf fortwährend ansteigender Straße aufwärts.

Um sieben Uhr früh kamen wir in dreitausend Metern Höhe auf einem Gebirgssattel an und hielten kurze Zeit Rast. Da die Luft rein war, konnten wir weit in die Ferne schauen, sahen aber ganz kahles, zerklüftetes Gebirge,

eine tote Welt. Dieser Anblick gemahnte mich an die neuesten Mondkarten und stimmte mich trübe. Wir machten uns bald wieder auf den Weg, nachdem wir einen Schluck kalten Tee zu uns genommen hatten. Zu essen hatten wir nichts als einige Stücke Zwieback, die wir aber durch unsre ausgetrockneten Kehlen nicht hinabwürgen mochten. Bei dem Abstieg von der Höhe des Sattels legten wir die steilste Strecke ungefähr in einer halben Stunde zu Fuß zurück, worauf wir wieder unsre Pferde bestiegen und nach Verlauf einer Stunde in einen Felsenkessel gelangten. Eine Straße war nicht zu sehen. Wir setzten unsern Marsch in dem ausgetrockneten Bett eines Flusses oder Baches fort, wo wir zwischen hohen senkrechten Felsen, allen Windungen des ehemaligen Flußlaufs folgend, dahinritten. Häufig konnten wir nicht auf eine Entfernung von fünfzig Schritten unsre Marschrichtung geradeaus überschauen. Dieser Engpaß war etwa dreihundert Meter lang. Als wir ihn im Rücken hatten, zogen wir auf einer zu unsrer Linken an Felsenwänden hinführenden Straße weiter und sahen, um eine Felskante biegend, einen an einer langen Stange hängenden Korb. Unser Führer gab uns Auskunft: in dem Korbe lag der Kopf eines gerichteten Straßenräubers, als abschreckendes Beispiel zur Schau gestellt. (Auch in China herrscht die Gepflogenheit, die Köpfe hingerichteter Straßenräuber an Straßen in Körben zur Schau zu stellen.) Nach einer kurzen Weile klangen wir wieder auf einer ziemlich guten, in zahlreichen Windungen gebauten Straße aufwärts und gelangten um zwölf Uhr auf die Höhe eines zweiten Sattels, der fast so hoch ist wie der erste. Ohne zu rasten, marschierten wir talab weiter und kamen um drei Uhr Nachmittags im Tale des Kabulflusses zu dem Orte Budhag, der sieben Kilometer von Kabul entfernt ist. Wir waren froh, unsern Tagmarsch beendet zu haben, denn wir spürten nicht weniger als unsre Gäule die Folgen der Anstrengung in allen Gliedern.

Es ist für Europäer kein Vergnügen, in tropischer Hitze auf Straßen zu reisen, wie wir sie fanden. Unsre Tragpferde trafen erst spät in der Nacht bei uns ein. Wir schliefen in Budhag, im Geiste schon am Ziel unsrer beschwerlichen Reise angelangt, auf dem flachen Dache des uns angewiesenen Hauses, da wir uns in den Stuben nicht behaglich fühlten. Am 10. Juli, am Morgen um acht Uhr, setzten wir uns in der Richtung gegen Kabul in Bewegung. Die Straße war hier, im fruchtbaren Tale des Kabulflusses, schön und eben. An vielen Orten wurde Weizen geschnitten. Um halb elf Uhr am Vormittag erreichten wir Kabul und ritten durch die sehr belebte Basarstraße vor das Bürgermeisteramt, wo wir zu Pferde Aufstellung nahmen. Unser Führer meldete dem Bürgermeister unsre Ankunft. Während wir etwa eine halbe Stunde auf seine Rückkehr warteten, füllte sich der ohnehin volkreiche Platz mit zahllosen Neugierigen, die uns als Wesen aus einer andern Welt zu betrachten schienen. Nach der Rückkunft unsers Führers ritten wir durch die Basarstraße, in der sich Fußgänger, Reiter und Tragtiere — Pferde, Kamele und Esel — drängten und stießen, zu der über den Kabulfluß führenden Brücke. Vorausgehende Wachleute schafften uns in dem Gedränge Raum. Nach dem Überschreiten der Kabulbrücke wurden wir in einen großen Garten geleitet, wo wir mehr als eine Stunde der Dinge harreten, die da kommen sollten. Dem Emir

war von unsrer Ankunft jedenfalls Meldung erstattet worden, doch ließ man uns warten. Wahrscheinlich wurde während dieser Zeit über die Frage unsrer Einquartierung beraten. Endlich wurde unserm Langen und Bangen ein Ziel gesteckt, und wir ritten auf einer schönen, durch Baumreihen beschatteten Straße an einen Ort in der Nähe der Schlösser des Emirs. Dort stiegen wir von den Rossen und wurden in ein sehr großes Doppelzelt geführt, wo uns ein noch junger, aber im Range hochstehender Beamter des Emirs bewillkommnete und in eine gesonderte Abteilung des Zeltes geleitete, wo wir mit Tee und feinem Backwerk bewirtet wurden. In dem großen Raume des Zeltes standen viele vornehme Männer, vermutlich einheimische Fürsten und Stammeshäuptlinge, die dem Beamten Gesuche übergaben und Anliegen vortrugen. Der Boden im Zelte war mit Teppichen belegt, der Beamte saß auf einem besondern, goldgestickten Teppiche, nahm die Schriftstücke der Gesuchsteller in Empfang und sah sie sofort durch. Die ihm berechtigt scheinenden Gesuche wurden zusammengelegt, die andern ohne weiteres auf den Boden geworfen und von den Bittstellern demütig wieder zurückgenommen. Im Verlauf einer Stunde wurden auf diese Weise alle Gesuche erledigt, worauf in einer andern Abteilung des Zeltes gemeinsam gebetet wurde. Dann wurden die Bittsteller entlassen. Unter diesen Männern fielen mir sechs wegen ihrer Tracht und ihres martialischen Aussehens besonders auf. Sie trugen schwarze Vollbärte, sehr lange, über die Schultern niederwallende Haupthaare und sahen mit großen, schwarzen, blizenden Augen um sich. Einer von ihnen maß gewiß 1,90 Meter. Bekleidet waren die wilden Gefellen mit langen braunen Lodenröcken und hohen rohlledernen Stiefeln. Als Kopfbedeckung trugen sie langwollige Schafpelzmützen, die den Grenadiermützen früherer Zeiten einigermaßen ähnelten. Um den Leib hatten sie Gürtel geschlungen, die mit Gewehrpatronen gefüllt waren. Auf meine Frage, woher diese Männer gekommen seien, wurde mir die Antwort, sie lebten an der Grenze nächst Belutschistan und seien erschienen, um dem Emir ihre Bitten vorzutragen. Sie sollen früher in Belutschistan als Räuber gehaust haben und deswegen von den Engländern verfolgt worden sein, sodaß sie es vorzogen, über die Grenze nach Afghanistan zu fliehen. Sie werden selbstverständlich mit Strenge behandelt und im Zaum gehalten.

Nachdem sich der Beamte nach unserm Befinden erkundigt hatte, wurden wir höflichst verabschiedet und in unsre Wohnungen geleitet. Diese lagen in einem der besten Häuser am nordwestlichen Ende der Stadt, Andarabi genannt, wo schon ein Europäer, Frank Martin, wohnte, der uns in freundlichster Weise begrüßte. Der Verkehr mit diesem hochachtbaren, ausgezeichneten Manne gestaltete sich im Laufe der Zeit zu einem wirklich freundschaftlichen, sehr angenehmen Verhältnis. Herr Martin ist ein Gentleman in des Wortes voller Bedeutung. Der Umgang mit ihm machte mir und meinem Begleiter das Leben in Kabul, wo wir uns fern von der gesitteten Welt wußten, erträglich.

Am Abend dieses Tags überbrachte ein Dolmetsch des Emirs jedem von uns hundert afghanische Rupien als Geschenk des Fürsten. Auch wurden uns zehn Rasttage gewährt, damit wir uns von den Anstrengungen der Reise erholen könnten. Am 21. Zuli wurden wir eingeladen, vor dem Emir zu er-

scheinen, der sich damals in dem herrlich liegenden Sommerschlosse Bagabale aufhielt. In einer Kutsche mit vier Sitzen, die uns zur Verfügung gestellt wurde, fuhren wir, von einem Dolmetsch begleitet, durch wunderschöne Pappelalleen nach dem Schlosse, das etwa sieben Kilometer von unserm Wohnhause entfernt war. In einem Hause außerhalb des Schlosses warteten wir von zwölf bis zwei Uhr Nachmittags und wurden mit Tee und Backwerk bewirtet. Um zwei Uhr kamen einige Beamte und Diener, um uns zum Emir zu geleiten. Vorher wurde Nachschau gehalten, ob wir nicht etwa Waffen mit uns führten, und einer der Beamten meinte, wir möchten diese Maßregel nicht übel aufnehmen. Es sei Vorschrift, jeden Fremden, der zum erstenmal vor dem Emir erscheine, in solcher Weise zu untersuchen. Vor den Emir geführt, wurden wir freundlichst begrüßt. Der Fürst reichte jedem die Hand und hielt meine Hand solange in der seinen, bis wir unsre Reiseerlebnisse erzählt hatten. Über das Vorgehen der Engländer uns gegenüber äußerte der Emir sein Mißfallen. Er war davon schon vor unsrer Ankunft in Kabul in Kenntnis gesetzt worden. Unser Empfang währte bis fünf Uhr am Nachmittag. Hierauf fuhren wir in unsre Wohnung zurück und nahmen nach etlichen Tagen die uns obliegende Tätigkeit auf.

## 2. Land und Leute

Afghanistan ist zuweilen, und nicht ganz mit Unrecht, mit der Schweiz verglichen worden, doch darf nicht übersehen werden, daß solche Vergleiche immer nur eine recht allgemeine Ähnlichkeit andeuten und durchaus nicht geeignet sind, klare Vorstellungen hervorzurufen und richtige Begriffe zu erzeugen. Was Afghanistan mit der Schweiz etwa gemein hat, ist bald gesagt: hier wie dort verleihen gewaltige Bodenerhebungen einem großen Teile der Oberfläche den Charakter eines aus fruchtbaren Niederungen bis in die Regionen des ewigen Schnees und Eises ansteigenden, mächtigen Gebirgslandes, das sich auf breiter Grundlage höher und höher aufbaut, und dessen unwirtliche Bergketten und Höhenzüge nur auf ebenso beschwerlichen wie, zu gewissen Zeiten wenigstens, gefährvollen Pässen überschritten werden können. In beiden Ländern finden sich ansehnliche Wasserläufe, die im Norden und im Süden der Gebirgsmassen ihre gegenpendenden Fluten dahinwälzen, und wie die Rhône in den Genfer See, so mündet der Hilمند oder Helمند in den Sawaransee, wo er freilich verschwindet.

Damit ist schon so ziemlich alles hervorgehoben, worin sich die beiden Länder ähneln, wenn man nicht etwa auf gewisse Erzeugnisse des Bodens, die sie ebenfalls gemeinsam haben, und auf die in beiden Gebieten mit Vorliebe betriebne Viehzucht hinweisen will, um für den Vergleich eine größere innere Berechtigung ausfindig zu machen.

Von den großen Gebirgszügen, die Afghanistan von Osten nach Westen durchschneiden, bilden der mächtige Hindukusch, der Kohi-Baba, Sefid-Koh, Sia-Koh und das Paropamisosgebirge eine ungeheure, über tausend Kilometer lange Scheidewand zwischen dem Süden und dem Norden des Landes, dessen klimatische Verhältnisse durch diese Oberflächengestaltung wesentlich beeinflusst werden und Unterschiede aufweisen, wie sie unter diesen Breiten kaum in einem andern Lande beobachtet werden. Außer den genannten Gebirgen sind noch das Kodscha-Mahomedgebirge im nordöstlichen Teile des Landes, ferner ein andrer Sefid

Koh, ungefähr fünfundvierzig Kilometer südlich von Dschelalabad, dann das Bagmangebirge zu nennen, das sich im Nordwesten von Kabul, etwa dreißig Kilometer in gerader Richtung von der Hauptstadt entfernt, von Nordost nach Südwest erstreckt, bei einer Länge von ungefähr hundertundvierzig Kilometern. Diese Aufzählung ist keineswegs erschöpfend, denn es streichen noch bedeutende Gebirgszüge im südwestlichen Teile des Landes in derselben Richtung wie das Bagmangebirge; es erheben sich ferner nordwestlich von Kandahar der Koh-Schah-Naksub; nördlich von Girischi im Süden Afghanistans das Kodscha-Naksumgebirge, und das rauhe, auf sehr breiter Grundlage aufsteigende Hochgebirgsland Hasareh südwärts vom Sia-Koh; desgleichen ansehnliche Gebirgszüge im Norden des großen Sefid-Koh, aber es muß der strengen wissenschaftlichen Forschung überlassen werden, diese zum Teil von Europäern noch gar nicht betreten Gebiete des Landes genau zu erkunden.

Mehrere Gipfel der Gebirgszüge Afghanistans erheben sich zu beträchtlicher Höhe: im Hindukusch bis zu 7700 Metern, im Kohi-Baba bis zu 5500 Metern, der Kohi-Schah in Hasareh soll die Gipfel des Hindukusch noch überragen. Bemerkenswert ist auch die Höhe vieler Gebirgspässe, deren einer 5654 Meter erreicht, während etliche über 4000 Meter haben und viele zwischen 2000 und 3000 Metern hoch sind. Diese erstaunlichen Höhen der Übergänge können von der überwältigenden Großartigkeit dieser Gebirgswelt annähernd eine Vorstellung wachrufen. Leider entbehren viele dieser Gebirge des Schmuckes der Wälder, und mehr als drei Fünftel des gesamten Landes sind fast jeglicher Vegetation bar: mit den kahlen Felsmassen der riesigen Bodenerhebungen stehn wüste Ebenen, von angeschwemmtem Geröll bedeckt, in traurigem Einklange. Die Niederungen und die Täler, die durch Flüsse ausreichend bewässert werden, sind freilich überaus fruchtbar; so die Landschaften von Dschelalabad und Kandahar, und im Norden des Reichs das afghanische Turkestan. Das Klima in diesen Gebieten des Reichs unterscheidet sich von dem der andern Teile sehr bedeutend; auch Kabul hat trotz seiner Lage (2060 Meter über dem Meere) sehr heiße Sommer. Die Temperatur steigt auch, da Niederschläge vom Mai bis zum Dezember zu den Seltenheiten gehören, in der Hauptstadt bis zu 50 Grad Celsius im Schatten. Herat hat etwa dieselbe Höhenlage wie Kabul und dasselbe Klima, während die Landstriche nahe bei Kandahar tropisches Klima aufweisen. In Ghasna, auch Ghasni, 2356 Meter über dem Meere, ist der Winter streng und kalt, der Sommer kühl. Die Erzeugnisse des Bodens entsprechen dieser Verschiedenheit des Klimas. Das Fehlen von Wäldern in der Umgebung der Siedlungen macht sich sehr bemerkbar. Die von Flüssen nicht durchzogenen Niederungen, die als wüste Einöden erscheinen und meist nicht einmal einen als Schafweide nutzbaren, spärlichen Pflanzenwuchs hervorbringen, wären gewiß fruchtbar, wenn ihr von der Sonne ausgebrannter Boden von häufigen Niederschlägen getränkt würde. Dieses geschähe zweifellos, wären die Waldungen nicht bis auf die Wurzeln der Bäume und Gesträuche ausgerottet worden. Die Gebirge südlich und nordwestlich von Dschelalabad sind noch bewaldet, jene allerdings nur noch spärlich in den höhern Regionen, während diese größere, zumeist aus Kiefern und Steineichen bestehende Waldungen haben. Die Art ist selbstverständlich auch hier fortwährend tätig, und große Mengen von Klößen werden auf dem

Kabulflusse nach Indien gebracht, dort zu Brettern und Bauholz geschnitten und verkauft. Von Dschelalabad wird auch nach Kabul Brenn- und Bauholz mit Kamelen befördert; das Brennholz besteht aus Abfällen von Klößen und Bauholz, das Bauholz wird im Walde behauen und zu Stücken in der Länge von ungefähr acht englischen Fuß ( $2\frac{1}{2}$  Meter) zerhackt.

Diese Hölzer werden in Kabul mit Maschinensägen zu Brettern und Bauholz geschnitten. Auch die Königspappel liefert Bauholz. Dieser Baum wird mit Weidenbäumen im ganzen Kabultale, am Flusse, an den Kanälen und den kleinen Wasserleitungen zwischen den Feldern gepflanzt, und da diese Hölzer sehr rasch wachsen, kann der Bedarf an Bauholz zum allergrößten Teile damit gedeckt werden. Die Pappeln und die Weiden gehören den Grundbesitzern. Die Waldungen sind Staatseigentum. Braucht der Emir Bauholz, was in jedem Jahre der Fall ist, so erhalten die Besitzer von Bäumen den Auftrag, eine gewisse Anzahl gegen Bezahlung zu liefern. Die Preise sind nach der Größe der Bäume festgesetzt und belaufen sich auf einen Abasi bis zu zwei Kupien, doch müssen die Baumstämme an den Kabulfluß gebracht werden, was gewöhnlich im Frühjahr bei hohem Wasserstande geschieht. Hat nun ein Grundbesitzer, dem die Lieferung von Baumstämmen aufgetragen wurde, obwohl seine Pappeln zwei oder drei Kilometer vom Flusse entfernt stehn, nicht die nötigen Hilfskräfte, um die Bäume an den Fluß schaffen zu können, so muß er dafür mehr bezahlen, als er für die Stämme erhält. Im Nordosten Afghanistans wächst eine Kiefernart, die sehr harzreiches Holz hat, und deren große Zapfen eine der Pignolie vollkommen ähnliche Frucht enthalten. Das Holz dieser Kiefern, persisch Dschalrosa genannt, wird größtenteils zum Anfeuern benützt.

An mineralischen Schätzen, die zum größten Teil noch unberührt sind, ist das Land reich. Es finden sich Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Blei, Antimon, Asbest, Steinkohle, Rubine, Amethyste, Lapislazuli, feuerfeste Tonerde u. a. m. Gold wurde bei Kandahar aus dem Flusse gewonnen, doch war die Ausbeute schwach, weil sich die Eingebornen auf die Gewinnung nicht verstanden, und Fachleute nicht berufen wurden. Aus England bezogene Sandwaschmaschinen liegen seit Jahren unbenutzt in Kabul, denn der Emir will sich, wahrscheinlich mit Absicht, von Europäern in dieser Sache nicht Rat holen. In dem Gebirge nordöstlich von Kabul, an der Grenze von Kasiristan, soll es große Goldlager geben, die jedoch noch nicht erschlossen worden sind, da man eine Scheu vor der Einmischung europäischer Fachleute hat. Ein englisches Geschäftshaus möchte gern auf seine Kosten die Goldlager erschließen und sie nach zehnjähriger Ausbeute samt allen Betriebsmitteln unentgeltlich dem Emir übergeben, doch scheint Abd-ur-Rahmân für solche Vorschläge nur taube Ohren gehabt zu haben. In der Provinz Badakshan sind Lapislazulimineralien und Amethystgruben; auch Silber, Nickel und Eisen werden in den nördlichen Gebirgen des Landes gefunden. Zwischen Kabul und Dschelalabad werden Rubinen gewonnen, da jedoch die Afghanen die Gewinnung in unverständiger Weise besorgen, so haben die Steine auf dem europäischen Markte nur einen geringen Wert.

In der Provinz Turkestan sind große Eisen- und Kupferlager entdeckt worden. Auch sehr gute Steinkohle wird dort, freilich nur in geringem Maße,

abgebaut; sie kann jedoch wegen des Mangels an Eisenbahnen nicht verwertet werden. Versuchshalber wurden von dieser Kohle mehrere Kamelladungen nach Kabul gebracht, wo sie geprüft und als vorzüglich befunden wurde. Größere Mengen können wegen der Länge und Beschwerlichkeit des Weges — der Transport beansprucht mit Kamelen mindestens einen Monat — von Turkestan nach Kabul nicht gebracht werden, zumal da ein Kamel höchstens 250 Kilogramm tragen kann. Es besteht die Absicht, in Turkestan ein großes Eisenwerk zu errichten, doch wird wohl auch dieser Plan, wie so mancher andre, noch lange seiner Verwirklichung harren. Am Ausgang des westlichen Kabultales, etwa zwanzig Kilometer von Kabul entfernt, gibt es unermessliche Lager von Kupfererz, das bei der Probe, der ich bewohnte, 24 bis 25 Prozent Kupfer ergab. Gegen Ende des Jahres 1898 wurde beschlossen, in der Nähe der großen Kupfererzlager ein Hüttenwerk zur Gewinnung des Metalls zu errichten, und der Ingenieur Frank Martin erhielt den Auftrag, die nötigen Vorrichtungen und Maschinen anfertigen zu lassen. Im Frühjahr 1899 war dieser Auftrag ausgeführt und auch ein Bauplatz gewählt, aber zum Bau des Werkes kam es nicht. Es ist gewiß, daß Afghanistan sehr bedeutende Kupfermengen erzeugen könnte.

Auch Kohlenlager sind im Kabultale vorhanden, die Kohle tritt an mehreren Orten zutage. Im westlichen Kabultale werden seit drei Jahren Bohrungen vorgenommen, aber die Arbeiten schreiten sehr langsam vorwärts und werden nachlässig gefördert, wenn nicht Europäer sie beaufsichtigen. So erklärt es sich denn, daß die Bohrungen in dem angegebenen Zeitraum noch nicht bis zu einer Tiefe von zwanzig Metern gediehen sind. Der Emir wurde ungeduldig und sprach die Ansicht aus, es sollte nicht an einem Orte so lange gebohrt, es sollten vielmehr an verschiedenen Orten Bohrversuche gemacht werden. Er glaubt eben, man müsse schon in geringer Tiefe auf große Kohlenlager stoßen, wenn Kohle überhaupt vorhanden sei. Diese Unwissenheit und die oben gerügte Nachlässigkeit der eingebornen Arbeiter würden sich auch erfahrenen Fachleuten als schwer überwindliche Hindernisse entgegenstellen, und so werden denn, vorderhand wenigstens, die reichen Schätze im Schoße der Erde unberührt bleiben, bis weisere Herrscher sie werden heben lassen. Asbest tritt allenthalben in der Umgebung Kabuls zutage, und zwar in solcher Menge, daß auf Eisenbahnen jährlich Tausende von Tonnen ausgeführt werden könnten. Gute, feuerfeste Tonarten und Porzellanerde kommen in großen Mengen vor und könnten für verschiedene Industriezweige den nötigen Rohstoff liefern.

Afghanistan wäre zweifellos eines der reichsten Länder Asiens, wenn seine Bodenschätze planmäßig gehoben und auf den Weltmarkt gebracht würden. Unter mohammedanischer Herrschaft wird es diesem Ziele allerdings nur langsam näher kommen; ob es jemals erreicht wird, wenn sich die Verhältnisse nicht von Grund aus ändern, muß billig bezweifelt werden.

(Fortsetzung folgt)

